



EVANGELISCH-LUTHERISCHE DOM-GEMEINDE
PASTORIN MARGRIT WEGNER

Predigt zu Jesaja 58, 7-12 am Erntedankfest
1. Oktober 2017

Was man haben kann: Eine Lebensversicherung. Ein Sparbuch. Eine Kreditkarte, eine Payback-Karte, eine Jahreskarte für den Hansapark. Einen warmen Mantel und einen gestrickten Schal. Zehn Paar Schuhe, zwei davon herbstwettertauglich. Eine Sonnenbrille, eine Handtasche. Handy, Computer und Tablet. Ein Zeitungs- und ein Theater-Abo. Konzertkarten, Geld für Kino und eine Mitgliedschaft im Fitnessstudio.

Teilen kann man Obst, im Garten geerntet, und Marmelade, selbst gekocht. Brot und Blumen, Korn und Kastanien. Was die Natur hergibt und was wir daraus machen. „Es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.“ Erntedank ist das Fest der Fülle. Viele haben dazu beigetragen. Wir haben es vor Augen. Kein anderes Fest ist so bunt. An keinem anderen Feiertag ist der Dank so augenfällig. Das Fest für die Sinne riecht nach Erde und Herbstlaub, nach reifem Obst in der Sonne, schmeckt nach Brot und nach Eintopf, freut Augen und Ohren mit satten Farben und kräftigen Tönen.

Brich dem Hungrigen dein Brot, schreibt Jesaja, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut! Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird deinen Zug beschließen. Dann wirst du rufen, und der Herr wird dir antworten. Wenn du schreist, wird er sagen: Siehe, hier bin ich.

Was man haben kann: Eine Wohnung, ein Bett, ein eigenes Zimmer. Eine halbe Stunde Zeit allein im Badezimmer. Platz für Gäste. Freunde, die gerne kommen. Eine Familie, die einen mag. Eine Familie, die man selber mag. Eine behütete Kindheit. Selbstgebackenen Kuchen und täglich eine warme Mahlzeit. Einen Beruf. Feierabend und Freizeit. Ein Fahrrad, eine Monatskarte, einen Führerschein.

Das Fest der Fülle ist nicht nur das Fest der satten Farben. Bei Jesaja gibt es zarte Töne und leise, zärtliche Klänge: Licht der Morgenröte scheint auf. Es wird heil, was lange schmerzhaft kaputt war. Gerech geht es im Blick nach vorn und herrlich am Ende zu. **Wenn du in deiner Mitte niemand unterjochst und nicht mit Fingern zeigst und nicht übel redest, sondern den Hungrigen dein Herz finden lässt und den Elenden sättigst, dann wird dein Licht in der Finsternis aufgehen, und dein Dunkel wird sein wie der Mittag. Und der Herr wird dich immerdar führen und dich sättigen in der Dürre und dein Gebein stärken. Und du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt. Und es soll durch dich wieder aufgebaut werden, was lange wüst gelegen hat, und du wirst wieder aufrichten, was vorzeiten gegründet ward; und du sollst heißen: "Der die Lücken zumauert und die Wege ausbessert, dass man da wohnen könne."**

Licht wird es und hell, heil und neu und sprudelnd und aufbauend. Wie Frühling im Herbst. Tatsächlich: jetzt im Herbst und am Beginn des Frühjahrs scheint es auf. Was Jesaja sagt, gehört zu den wenigen Bibelworten, die zweimal im Kirchenjahr vorkommen. Jetzt, zu Erntedank, klar und greifbar. Satt werden und satt machen. Frierende ins warme Haus führen,

den Elenden das Herz aufmachen, die Finger nicht zum Zeigen nutzen, sondern zum Teilen. In gut einem halben Jahr hören wir die zarten Töne wieder, und dann haben die frühlinghaften Farben einen stärkeren Pinselstrich: Kurz vor Beginn der Passionszeit stehen Jesajas Worte wieder an als Nachdenken über Fasten und Verzicht. Geht das zusammen? Masse und Mangel, Fülle und Verzicht?

Was man haben kann: Freundliche Nachbarn. Einen Haufen Bekannte. Einen guten Freund, eine beste Freundin. Jemanden, der zuhört. Eine Katze, einen Hasen, ein Pferd. Jemanden, um den man sich gerne kümmert. Einen Menschen, der einen in den Arm nimmt. Gemeinschaft. Das Gefühl, dazuzugehören.

Was man auch haben kann: Nur noch Toastbrot am Ende des Monats und Nudeln mit Tomatenmark. Kein Geld für Smartphone und Sportschuhe. Und – Hunger. „Was kann man sagen über den chronischen Hunger. Kann man sagen, es gibt einen Hunger, der dich krankhungrig macht. Der immer noch hungriger dazukommt, zu dem Hunger, den man schon hat. Der immer neue Hunger, der unersättlich wächst und in den ewig alten, mühsam gezähmten Hunger hineinspringt. Wie läuft man auf der Welt herum, wenn man nichts mehr über sich zu sagen weiß, als dass man Hunger hat. Wenn man an nichts Anderes mehr denken kann.“ (Herta Müller, Atemschaukel)

Jahrelang gab es die Hoffnung, dass gegen den Hunger ein Kraut oder eben genug Korn gewachsen ist. Brot für die Welt. Es ist genug für alle da. Wir müssen nur schaffen, dass es gerecht verteilt wird. Nun hat gerade der Welternährungsbericht gezeigt: Der Hunger wächst. Der ganz konkrete Hunger, die Unterernährung, Mangelernährung, Hungersnot. Unfassbare 815 Millionen Menschen sind chronisch unterernährt. Ein nagendes, zermürendes, ungeduldig machendes Gefühl – oder matter, stiller, apathischer Hunger. Weit weg. In anderen Ländern, anderen Erdteilen. Weit weg von dem, was wir leben. Ein Hunger, den die Menschen meiner Generation nicht mehr kennen. Ein Zustand, der unsere Sprachmöglichkeiten übersteigt, für den wir keine Worte haben. Alle fünf Sekunden verhungert ein Kind unter zehn Jahren. Das ist eine nüchterne technische Umschreibung, die uns irritiert – und die wir schnell verdrängen. Hunger ist uns unangenehm, weil das Reden darüber Schuldgefühle auslöst. Wir wissen um den Hunger in der Welt, und wir wissen, dass wir zu wenig dagegen tun. Wir spüren, dass wir zu wenig tun können. Fühlen uns hilflos. Verdrängen deshalb halbherzig den Welthunger und beschäftigen uns lieber mit unserem Hunger und unserer Sehnsucht nach Sinn. Hören die Worte der Bibel mit sattem Bauch. Lesen wohlgenährt über den Todeschatten des Hungers in den Texten hinweg. Aber was, wenn beides nicht zu trennen ist? Wenn beides sogar eng miteinander zusammenhängt in diesem Wort, wie es sich in der Bibel findet? Unser Hunger nach Spiritualität ist der einer gut situierten Mittelschicht, die sich nicht mehr um das tägliche Brot sorgen muss. Wir haben nur nie Zeit und kaum Gelegenheit, einmal wirklich durchzuatmen. Wir sehnen uns danach, sinnstiftend zu arbeiten und mit anderen gemeinsam das Leben zu feiern. Ist dieser Hunger, dieses Verlangen, diese schwer zu beschreibende Sehnsucht genauso gemeint wie der ganz konkrete Mangel-Hunger der Menschen zu Jesajas Zeit und bis heute?

Brot braucht es, schreibt Jesaja. Und ein Dach über dem Kopf und genug anzuziehen. Ein Herz für die Hungrigen ist gut, sagt der Prophet. Gemeinschaft, in der keiner mit Fingern zeigt. Vor allem aber Sehnsucht, auf die kommt es an. Da wohnt ein Sehnen tief in uns, eine Idee, ein Hunger nach Gerechtigkeit und Licht und Heilung. Ein Durst nach Leben, unersättlich, weil wir spüren, was uns fehlt. Sind wir denn arm oder reich? Sind wir nicht in unserer Satttheit immer auch hungrig, sehnsüchtig, angetrieben von dem Gefühl, für das uns die Worte fehlen?

Was wir teilen, haben wir vor Augen. Viele kleine Erntegaben. Zusammen die Fülle. Bunt, schön, liebevoll aufgebaut und hingelegt am Altar. Ein Bild vom guten Leben. Nicht alles liegt

da, aber eine Ahnung von der Pracht des Herbstes und des Lebens. Die will nicht nur vor Augen stehen, sondern ins Herz finden. Wir sammeln für Brot für die Welt heute, um Not zu lindern, wenigstens ein bisschen. Das ist nur wenig, wissen wir, und ist doch mehr als nichts.

Was wir teilen, haben wir nachher in Händen. Ganz klein, ziemlich unscheinbar. Brot, das Hunger stillt, auch wenn es nur eine Oblate, ein Zeichen ist. **Brich dem Hungrigen dein Brot**, sagt Jesaja. Und Christus teilt sich uns, teilt sich uns mit und sagt: **Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten** (Joh. 6, 35). Er kommt genau hier und genau heute zu uns Hungrigen. Nicht das Brot wird wie durch Zauberhand verwandelt. Verwandelt werden wir, die es teilen. Verwandelt werden, die geben und nehmen, die lernen und fragen und weitertragen, was wir hören und schmecken. **Siehe, hier bin ich.** Wartet's nur ab!

Was man da haben kann: Ein Stück Brot, einen Schluck Wein. Ein gutes Wort, einen Segen. Das ganze Leben in Fülle.

Amen